

Zeitschrift: Jahresberichte des Archäologischen Dienstes Graubünden und der Denkmalpflege Graubünden
Herausgeber: Archäologischer Dienst Graubünden; Denkmalpflege Graubünden
Band: - (1997)
Rubrik: Kurzberichte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kurzberichte

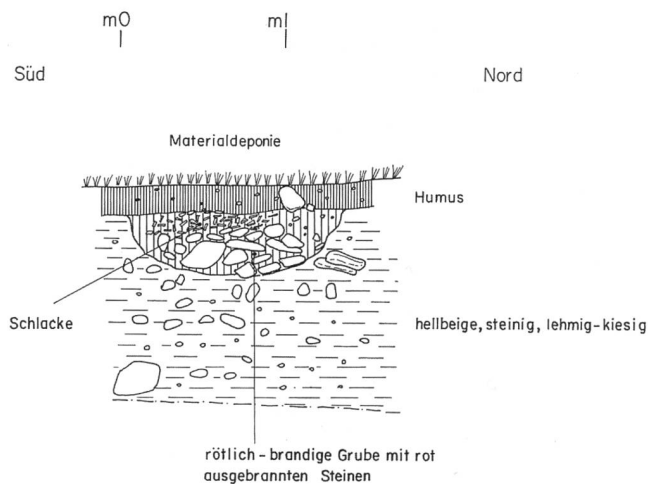


Abb. 45: Bivio 1997, nördlich Guet da Beiva; Ausschnitt aus dem Westprofil des Kabeltrasseegrabens. Schematische Profilaufnahme.

Bivio, nördlich Guet da Beiva

LK 1256, 769 270 / 150 635, ca. 1730 m. ü. M.

Im Herbst 1997 wurde durch das Elektrizitätswerk Bivio zwischen Stalveder und dem Süden des Marmorera-Stausees eine neue Elektrokabel-Leitung erstellt. Da im Raume Marmorera/Bivio schon verschiedene Schlackendeponien und auch andere Zeugnisse eines urgeschichtlichen und auch mittelalterlich/ neuzzeitlichen Bergbaus beobachtet worden sind²⁶, wurde dem Ausgrabung des ca. 800 m langen Kabeltrasseegrabens von Seiten des ADG einige Aufmerksamkeit geschenkt.

Rund 500 m nördlich von Stalveder beobachteten wir ca. 75-80 m östlich des Punktes 1747 im waldigen Gelände im Westprofil des Kabelgrabens einen Grubenbefund (Abb. 45). Die Grube lag dabei nur etwa 20 cm unter der Grasnarbe; sie war ca. 1,30 m lang und 30-40 cm tief. Die Grubenwände waren rot ausgebrannt. Im unteren Bereich der Grube lagen vorwiegend stark rot ausgebrannte Steine, während im oberen Grubenbereich die Grubenverfüllung mit viel Schlackenmaterial, das heisst vorwiegend mit relativ

dicken, plattigen Schlacken angereichert war.

Beim Befund könnte es sich unter Umständen um den Überrest eines Verhüttungsofens (Rennofen) handeln, der nach Gebrauch mit dem Material der aufgehenden Ofenwandkonstruktion (rot ausgebrannte Steine) verfüllt wurde.

Rund 14-21 m südlich des Grubenbefundes beobachteten wir sowohl im Ost- als auch dem Westprofil des Kabeltrasseegrabens eine ca. 10-15 cm dicke kohlig-brandige Schicht, die ebenfalls rund 20 cm unter der Grasnarbe zu liegen schien (vom Grabenaushub überlagert). Die Schicht enthielt in ihrem Unterkantbereich partiell hellbeige-weissliches Material – höchstwahrscheinlich weisse Asche – und lag über Hangschuttmaterial. In der kohlig-brandigen Schicht fanden sich sporadisch Plattenschlacken, die durch ihre ausgesprochene Dünne auffielen.

Da der Befund durch den maschinellen Baggeraushub in starkem Masse beeinträchtigt war (Durchwurzelung und Hangschutt etc.), wurde auf eine weitere eingehende Untersuchung des Befundes vorläufig verzichtet. Es wurden aber mehrere Materialproben, das heisst Schlacken- und Holzkohlproben, genommen.

Eine der Holzkohlproben wurde zur Altersbestimmung einer C-14-Analyse unterzogen: Probe Nr. B-7016: 2590 +/- 30 Jahre BP. Der korrigierte 1-sigma-Wert lautet 802-783 calBC, das heisst die Holzkohle datiert ins 9./8. Jh. v. Chr. (Die für die Altersbestimmung erforderliche Präparation, die Aufbereitung und Datierung des Probenmaterials erfolgten im Radiocarbonlabor des Physikalischen Institutes der Universität Bern).

J.R.

²⁶ z.B. die Fundstellen Marmorera- Clavè d'Mez, Fundstellen 1-3 (Dokumentation ADG); Fundstelle zwischen Pareis und Clavè d'Mez (JbSGUF 63, 1980, 240) u.a.m. – Siehe auch: RAGETH JÜRIG, in: Archäologie in Graubünden, Chur 1993, 118-122.

Castaneda, Pian del Remit

LK 1294; 731 240/124 270

Von privater Seite wurde dem ADG am 20. 10. 1997 mitgeteilt, dass unmittelbar neben der Grabungsfläche aus den Jahren 1979/80 (Schulhaus) ein Haus gebaut werde. Damals konnten jungsteinzeitliche Siedlungsreste und Spuren von Pflugackerbau dokumentiert werden die internationale Bekanntheit erlangten²⁷. Aus unmittelbarer Nähe sind zudem eisenzeitliche Siedlungs- und Bestattungsbefunde bekannt. Trotz mehrmaligen Bemühungen unseres Dienstes mit Unterstützung durch die Regierung, fand sich die Gemeinde nicht bereit, eine Archäologiezone im betreffenden Gebiet zu bezeichnen.

Wir konnten nur noch die Profile der Baugrube betrachten. Diese Beobachtungen liessen den Schluss zu, dass durch die Baugrube mit den oben angeführten neolithischen Strukturen vergleichbare Befunde zerstört wurden.

Beim neu erstellten Gebäude handelt es sich um ein Gemeindehaus/Municipio. Die Konstellation, dass Gemeindevertreter gleichzeitig im Baubewilligungsverfahren wie auch in der Projektierung oder Ausführung involviert sind, ist in einer kleinen Gemeinde kaum zu umgehen. Das seitens der Gemeinde vorgebrachte Argumenten, dass die archäologischen Befunde wesentlich tiefer liegen als die Eingriffe durch den Bauaushub kann anhand unserer Unterlagen widerlegt werden. Dass keine archäologische Substanz zerstört worden sei, ist kaum glaubhaft; die Strukturen sind derart, dass sie nur von Fachleuten festzustellen sind. Werden diese Arbeiten mit dem Bagger durchgeführt, sind solche Befunde nicht zu erkennen.

A. G.

Domat/Ems, Tuma Tschelli 1997

LK 1195, 753 420/188 825

Am 1. 3. 1997, einem Samstag, spazierten die vier Knaben Dario Ruggin, Patrick Theus, Corsin Nobile und Emanuel Althaus auf dem Fussweg nördlich der Tuma Tschelli dahin. Dario entdeckte eine aus der Wegböschung ragende «Kokosnuss» welche er mit einem Fusstritt wegbefördern wollte. Die Kokosnuss entpuppte sich als menschlicher Schädel, der den Knaben vor die Füsse rollte. Mit einem herbeigerufenen Nachbarn wurden daraufhin weitere Knochen eines menschlichen Skelettes ausgebuddelt. Wohl die Eltern der beteiligten Knaben informierten die Kantonspolizei im Polizeiposten Domat/Ems.

Der diensthabende Polizist Hans Donau bot daraufhin Urs Muggli vom Kriminaltechnischen Dienst der Kantonspolizei in Chur auf und sperrte die Fundstelle ab (Abb. 25,7). Muggli dokumentierte die Fundstelle fotografisch und stellte die gefundenen Skeletteile sicher. Die Polizei erkannte, dass hier ein «Fall» für die Archäologen vorlag. Am folgenden Montag informierte Herr Donau den Archäologischen Dienst und zeigte uns die Fundstelle²⁸.

Wie konnte eine solche Entdeckung an einem vielbegangenen Weg stattfinden? Im Herbst des Vorjahres wurde im Zusammenhang mit Waldräumungsarbeiten der Fussweg mit einem Kleinbagger etwas verbreitert um das anfallende Holz maschinell abtransportieren zu können. Die Narben dieser Verbreiterungsarbeiten sind deutlich zu erkennen. Dabei wurde offenbar das Grab leicht angegraben, ohne das jemand dies bemerkte. Die witterungsbedingte Erosion wirkte in der nun unbewachsenen Böschung derart, dass der Schädel des hier Be-

27 AiGR, S.37 ff.

28 Der Kantonspolizei, insbesondere den Herren Donau (KP Domat/Ems) und Muggli (Kriminaltechnischer Dienst, Chur) sei für die Absperrung der Fundstelle, die gute Dokumentation und das Überlassen von Fundgut und Dokumentation herzlich gedankt.

Abb. 46: Domat/Ems 1997,
Tuma Tschelli;
Freigelegte Skelettreste,
Übersicht von Süden.



Abb. 47: Domat/Ems 1997
Tuma Tschelli; eiserne
Gürtelschnalle.

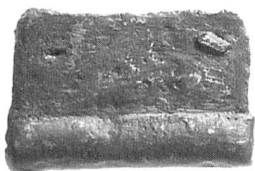


Abb. 48: Domat/Ems 1997,
Tuma Tschelli; eisernen
Gürtelbeschlag. Mst. 1:1

statteten teilweise freigelegt wurde. Der ADG legte das noch verbliebene Skelett frei und dokumentierte die Situation. Durch Bagger und Finder waren die linke Oberkörperseite und der Schädelbereich bereits entfernt worden. Am verbliebenen Skelettrester konnte noch festgestellt werden, dass das Skelett in eine Grabgrube gelegt worden ist. Es handelt sich also eindeutig um ein Grab. Das Bestattungsniveau liess sich nicht ermitteln. Erosionsvorgänge haben zum heutigen Oberflächenniveau geführt. Das Skelett lag nur wenige Zentimeter unter der aktuellen Waldbodenoberfläche. Die Grabverfüllung unterschied sich durch die Beimischung von humosem Material recht deutlich vom sauberen Moräneschutt, in welchen das Grab eingetieft war.

Die Bestattung erfolgte in gestreckter Rückenlage, die Ausrichtung in etwa NNW-SSE, mit dem Kopf im NNE und Blick nach SSE, dabei mag die Hang-

parallelität massgebend dafür gewesen sein, dass die Bestattung nicht nach Osten ausgerichtet wurde. Die Hände lagen im Beckenbereich, ob gefaltet, gekreuzt oder nebeneinander war nicht zu ermitteln (Abb. 46). Im Bereich des Beckens wurde eine eiserne Gürtelschnalle gefunden (Abb. 47). Im restaurierten Zustand lassen sich daran haftende Gewebereste erkennen. Erst nach der Bergung der einzelnen Knochen wurde im Bereich unter dem rechten Oberschenkel ein rechteckiger Gürtelbeschlag gefunden (Abb. 48). Da weitere, datierende Fundgegenstände ausblieben, kann eine Datierung der Bestattung nur sehr ungenau, etwa in den Bereich Früh- bis Hochmittelalter gegeben werden. Ungewiss bleibt ebenso, ob es sich hierbei um eine Einzelbestattung handelt oder ob das Grab Teil einer Gräbergruppe ist. Unbestimmt sind bisher auch Alter und Geschlecht der bestatteten Person. Anhand der Gürtelschnalle ist eine Datierung ins Spätmittelalter oder in die frühe Neuzeit am Wahrscheinlichsten.

A. G.

Grüsch, Alte Metzg und Sennerei

Beim Abbruch der alten Metzg konnten wir durch periodische Überwachung der Abbrucharbeiten feststellen, dass keine mittelalterliche Bausubstanz zerstört wurde. Das abgebrochene Gebäude dürfte gesamthaft im 19. Jh. entstanden sein. Grössere Umbauten in diesem Jahrhundert betrafen vorwiegend das Erdgeschoss und die Keller.

Die gegenüber dem «Gross Huus» stehende Sennerei musste einer Überbauung weichen. Ein Augenschein vor deren Abbruch und eine Begehung während den Aushubarbeiten liess keinerlei archäologisch relevante Strukturen erkennen. An-

hand von Aufnahmeplänen um 1840, welche der Projektierung der Prättigauerstrasse dienten, ist zu schliessen, dass damals an dieser Stelle noch kein Gebäude stand. Die Sennerei dürfte im Zusammenhang mit der Gründung einer Genossenschaft um das Jahr 1860 entstanden sein.

Beide Objekte liegen in der Archäologiezone, welche aufgrund der 1989/1990 ergrabenen Befunde bei der Krone²⁹ geschaffen wurde.

A. G.

Haldenstein, Chrüzgass 6

LK 1175 759 080/194 140 ca. 580 m. ü. M.

Westlich des Wohnhauses an der Chrüzgass 6 war bis 1997 ein Ökonomiegebäude angebaut. Ein Bauvorhaben mit gleichzeitiger Nutzungsänderung führte im vergangenen Frühling zum Totalabbruch des Stallbaus und zu Aushubarbeiten westlich und nördlich des abgebrochenen Gebäudes. Bei unserem Eintreffen waren leider schon wesentliche Teile dieses Aushubs getätigt. Im dabei entstandenen, nördlichen Baugrubenprofil waren Reste eines Grabes zu sehen. Aufgrund des bereits weit fortgeschrittenen Bauvorgangs blieb uns nichts anderes mehr übrig, als die Aushubarbeiten, ohne archäologische Flächenuntersuchungen, bis zu ihrem Abschluss geschehen zu lassen. Dafür konzentrierten wir uns auf die Aufnahme der Baugrubenwände im Westen (Richtung Calanda) und Norden (Richtung Untervaz). In diesen Profilen konnten insgesamt vier Körperbestattungen festgestellt werden. Sie lagen im untersten Teil eines ca. 80 cm starken Humuspakets, welches von verschiedenen Hangröfeschichten überlagert wird. Aufgrund der Nähe zur mindestens seit der

Mitte des 12. Jahrhunderts an dieser Stelle bestehenden Dorfkirche von Haldenstein,³⁰ dürften die Gräber an der Chrüzgass 6 einem Friedhof dieser Kirche zuzuordnen sein.

M. J.

Haldenstein, Auf dem Stein

LK 1175 759 240/194 125, ca. 567 m. ü. M.

Bei der Haldensteiner Flur «Stein» handelt es sich um den östlichen Ausläufer des alten Dorfkerns, der sich, bergwärts steil ansteigend, über die Geländeterrasse mit dem Schloss erhebt. Auf dem «Stein» standen bis vor kurzem noch ein Wohnhaus und vier Stallbauten. Um ein grösseres Bauprojekt zu verwirklichen, wurden sie abgerissen.

Bereits im Jahre 1993 konnten, während unkontrollierten Umbauarbeiten im Erdgeschoss des Wohnhauses, Reste eines menschlichen Skeletts festgestellt werden.³¹ Das aktuelle Überbauungsprojekt verlangte daher nach einer Ausgrabung des ganzen Geländes, wovon im Herbst 1997 ein grosser Teil abgeschlossen werden konnte. Bis zu diesem Zeitpunkt liessen sich auf dem «Stein» 23 weitere Bestattungen fassen, womit ein früher Friedhof nachgewiesen werden kann. Die Toten waren mehrheitlich mit Blick nach Osten bestattet worden. Einige Grabgruben besaßen Steineinfassungen. Alle bisher freigelegten Gräber waren beigabenlos. Für eine Datierung dieses Friedhofs muss die Lage der Flur berücksichtigt werden, die sich weit entfernt vom heutigen Standort der Dorfkirche befindet. Dieser dürfte sich aber spätestens seit der Mitte des 12. Jahrhunderts nicht mehr geändert haben, was historisch und baugeschichtlich nachweisbar ist.³² Der auf

29 AiGR, S. 371 ff.

30 vgl. Kurzbericht «Haldenstein, Auf dem Stein» im vorliegenden Jahresbericht, S. 53

31 Kurzbericht in: JHGG 1993, S. 120.

32 KdmGR VII, S. 362-365.



Abb. 49: Haldenstein 1997, Auf dem Stein; Dicht unter dem Holzboden einer Heutenne kamen fünf Bestattungen zum Vorschein. Photo von Westen.

dem «Stein» entdeckte Friedhof muss demnach älter sein. Die sich mehrheitlich nach Osten orientierende Bestattungsrichtung wie auch die Sitte der beigabenlosen Grablegung deuten an, dass die Stätte höchstwahrscheinlich von einer christianisierten Bevölkerung in frühmittelalterlicher Zeit benutzt wurde.

Aufgrund der äusserst dürftigen Fundausbeute lässt sich der zeitliche Rahmen des Friedhofes nicht enger eingrenzen. Wie wenig die Funde aus den, über den Grabgruben liegenden, Humusschichten zur Datierung beigezogen werden können, zeigen drei ausgewählte Objekte. Beim Fund auf Abb. 50.1 handelt es sich um eine graue, hartgebrannte Keramikscherbe eines scheibengedrehten, bauchigen Gefässes. Neben Drehrillen sind darauf schuppenartige Verzierungen und mit einem Rädchen abgerollte Wellenlinien zu sehen. Die Scherbe datiert in römische bis frühmittelalterliche Zeit. Aus dem 12./13. Jahrhundert stammt ein Pfeileisen oder Armbrustbolzen (Abb. 50.2). Wahrscheinlich sogar in die Neuzeit datiert ein, aus einem Geweihestück herge-

stellter Gegenstand, der vermutlich als Handgriff eines Spazierstocks (?) gedeutet werden kann (Abb. 50.3). Der einzige, datierbare Fund, der bezüglich der zeitlichen Einordnung des Friedhofs einigermaßen aussagekräftig ist, fand sich in der Füllung einer Grabgrube. Dabei handelt es sich um ein Fragment einer zylindrischen Glasperle mit flammierter Bemalung (Abb. 50.4). Das Stück dürfte in frühmittelalterliche Zeit zu datieren sein.

Auch wenn die Grabung im vergangenen Jahr leider nicht zum Abschluss gebracht werden konnte und endgültige Aussagen deshalb noch nicht möglich sind, lässt der Befund auf dem «Stein» doch erahnen, dass neben den bereits bekannten prähistorischen, römischen und mittelalterlichen Besiedelungen auf Haldensteiner Dorfgebiet, erstmals Spuren aus frühmittelalterlicher Zeit gefunden wurden.³³

M. J.

Müstair, zwischen Cauogls und Pradöni

LK 1239, 829 800 / 167 200, ca.1320 m. ü. M.

Im Frühjahr 1997 wurde dem ADG eine Silexklinge abgeliefert, die im Februar desselben Jahres in der nördlichen Strassenböschung des Wander- und Fussweges von Müstair nach Sta. Maria i.M. von R. Sigrüst, Birsfelden, gefunden wurde.

Bei der Silexklinge handelt es sich um eine langrechteckige Klingensform von ca. 5 cm Länge und 2,2 cm Breite, die sowohl auf ihren Langseiten als auch den Schmalseiten feine Schlagretuschen aufweist (Abb. 51).

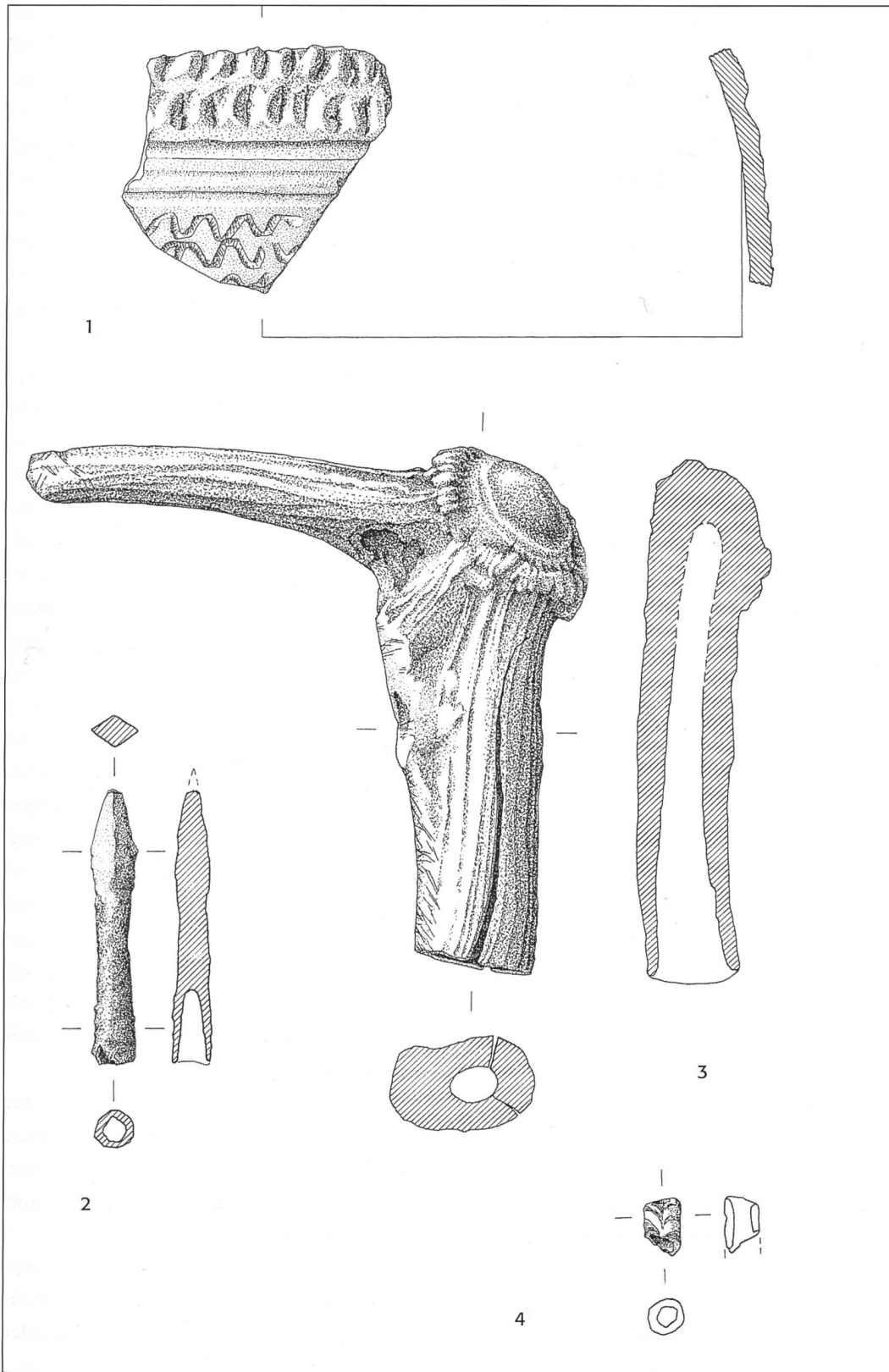
Solche Silexklingen wurden als Messerklingen oder auch als Bestandteile von Holzsieheln verwendet³⁴. Die Silexklinge

33 Literatur zur Haldensteiner Siedlungsgeschichte: AiGR, S. 395-418. – LÜTSCHER GEORG: Geschichte der Freiherrschaft und Gemeinde Haldenstein. ·bearbeitet und ergänzt von Silvio Margadant. Chur 1995.

34 Siehe z.B. RAGETH JÜRIG: Der Lago di Ledro im Trentino... Bericht RGK 55, 1974, 189ff., Taf.111,40-51; 112, 1-23. – Oder z. B. PERINI RENATO: Scavi archeologici nella zona palafitticola di Fiaivè-Carera, Parte II, Trento 1987. L'industria litica, 87-174.

Abb. 50: Haldenstein 1997,
Auf dem Stein; Fundaus-
wahl.

- 1 Keramik;
 - 2 Eisen;
 - 3 Horn;
 - 4 Glas.
- Mst. 1:2.



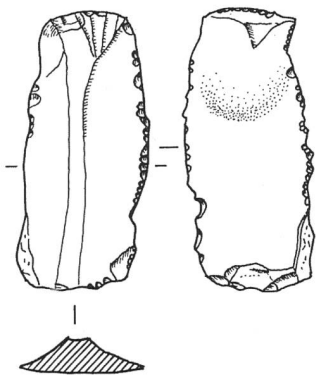


Abb. 51: Müstair 1997, zwischen Cauogls Daint und Pradöni; Silexklinge. Mst. 1:2

35 RAGETH JÜRIG a.a.O. (Anm. 34) 189-191.

36 GLEIRSCHER PAUL, in: SENNHAUSER HANS RUDOLF u. a.: Müstair: Kloster St. Johann, 1. Zur Klosteranlage, vorklösterliche Befunde. Veröffentlichungen des Institutes für Denkmalpflege an der ETH, Bd.16,1, Zürich 1996, Taf.1,1-4.

37 Z.B. MEYER WERNER/CLAVADETSCHER OTTO P., Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich 1984, 196f.

38 Dokumentation Rätisches Museum Chur. – Siehe auch: JHGG 1961, 12f. – WYSS ALFRED: Kirche St. Georg von Rhäzüns. Schweizerischer Kunstführer 1963. – SENNHAUSER HANS RUDOLF u. a.: Vorromanische Kirchenbauten. Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, München 1966, 269. – JbSGU 56, 1971, 252. – MEYER WERNER/CLAVADETSCHER OTTO P.: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich 1984, 183 u. a. m.

datiert höchstwahrscheinlich ins Neolithikum, könnte allerdings im Nahbereich von Oberitalien auch bis weit in die Bronzezeit hinein Verwendung gefunden haben³⁵. Aus dem Müstertal sind aus dem Bereich des Klosters St. Johann von Müstair vereinzelte wohl jungsteinzeitliche Silexfunde bekannt³⁶.

J. R.

Ramosch – südwestlich Fortezza

LK 1199, ca.824 040 / 192 010, 1540 m. ü. M.

Im August 1997 überbrachte N. Bischoff, Ramosch, dem ADG ca. 2 kg Schlacken. Der Enkel von N. Bischoff, Jon Bischoff, hatte beim Heuen in einer Wurzelgrube eines umgestürzten Baumes unmittelbar südwestlich der Fortezza oberhalb Ramosch Schlacken beobachtet und sie seinem Grossvater mitgebracht, der anschliessend im Bereiche der Wurzelgrube eine kleine Sondierung vornahm. Nach Bischoff lagen die Schlacken rund 40-50 cm unter der Grasnarbe.

Die Schlacken von Ramosch sind auffallend leicht und entsprechen somit nicht den meist prähistorischen Schlackenresten des Oberhalbsteins. Bei den Ramoscher Schlacken handelt es sich unseres Erachtens um keine Überreste einer Kupfer- oder Eisenverhüttung, sondern aufgrund der zum Teil recht bizarren Fliesstrukturen und aufgrund des eher leichten Gewichtes vielmehr um Schmiedeschlacken, das heisst ein Produkt, das beim Schmiedeprozess anfällt.

Im Zusammenhang mit der nahegelegenen Fortezza, die möglicherweise anlässlich der Bündner Wirren im früheren 17. Jh. oder allenfalls auch noch während der «Franzosenzeit» im späten 18. Jh. als Verteidigungs-Bollwerk eine gewisse Rolle

spielte – eventuell ähnlich wie die Fortezza von Susch³⁷ –, stellt sich die Frage, ob hier allenfalls zeitweilig die improvisierte Werkstatt eines Waffenschmiedes stand, der Waffen reparierte oder gegebenenfalls auch neue Waffen und Eisengeräte herstellte.

Auf weitere Sondierungen im Bereiche der Fortezza wurde von Seiten des ADG verzichtet.

J. R.

Rhäzüns, St. Georg

LK 1195, 750 390 / 185 460, 686 m. ü. M.

Im Zusammenhang mit der Erstellung einer neuen Blitzableiter-Anlage für die Kirche St. Georg zu Rhäzüns überwachte der ADG anfangs Juni 1997 den Grabenaushub, der um die ganze Kirche herum getätigt wurde. Der Graben selbst wurde soweit wie möglich von der Kirche entfernt gehalten, damit keine Schichtanschlüsse zerstört wurden.

Im 50-60 cm tiefen Graben wurden nur wenige archäologische Befunde angeschnitten, so zum Beispiel eine feste Mörtelplatte (wohl Mörtelanmachstelle) rund 3-4 m östlich bis südöstlich des Turmes oder ein markantes Bauschuttpaket rund 5 m südlich des Kirchenschiffes.

Auf der Kirchennordseite wurde einerseits eine kohlig-brandige Schicht, andererseits aber partiell auch der anstehende Fels beobachtet.

Die anlässlich der Grabungen Sulser 1961/62 erfassten Umfassungsmauerreste und die damals ebenfalls dokumentierten Gräber³⁸ wurden durch die Blitzableitergräber nicht tangiert.

Partiell wurden einzelne Profilausschnitte dokumentiert und anschliessend die Gräben durch die beauftragte Baufirma wieder zugeschüttet.

J. R.

Savognin, zwischen Parseiras und Prodval

LK 1236, 764 820 / 161 630, ca. 1390 m. ü. M.

Ende August 1997 wurde dem ADG durch Eduard Brun, Dübendorf, und Jakob Krättli, Riom, mitgeteilt, dass oberhalb der Kirche Son Martegn zur Zeit ein langer Wassergraben offenstünde, der gegebenenfalls Informationen zum prähistorischen Bergbau von Savognin geben könne. Denn bereits vor Jahren waren in diesem Gebiet mehrfach Schlackendeponien beobachtet worden³⁹.

In mehreren Etappen begingen wir den über einen Kilometer langen, offenen Wasserleitungsgraben.

Rund 250-300 m oberhalb, das heisst südlich Parseiras, waren im Graben-Westprofil erste diesbezügliche Befunde zu verzeichnen (Abb. 52). Rund 45-55 cm unter der Grasnarbe zeichnete sich an der bezeichneten Fundstelle eine rund 2,40 m lange und maximal 10 cm dicke kohlig-brandige Schicht ab, die Holzkohle, aber keine Schlacken enthielt. Das darunterliegende Terrain war stark rötlich-brandig verfärbt. Nur knapp 1 m nördlich dieser Schicht zeichnete sich im Profil ein ca. 1,40 m langer und gut 20 cm dicker «Sack» ab, der rötlich-brandig verfärbt war und Holzkohlen und sehr viel Plattenschlacken, aber

auch massivere Schlacken enthielt, die ihrerseits rötlich verfärbt waren.

Eine Holzkohle wurde zur Altersbestimmung der C14-Untersuchung unterzogen: Proben-Nr. B-7015: 2520 +/- 70 Jahre BP. Der korrigierte 1-sigma-Wert lautet: 794-520 calBC, das heisst die Holzkohle datiert in den Zeitraum vom 8.-6. Jh. v. Chr. (Die für Altersbestimmung erforderliche Präparation, die Aufbereitung und Datierung des Probenmaterials erfolgten im Radiocarbonlabor des Physikalischen Institutes der Universität Bern).

Anlässlich der selben Grabenüberwachung beobachteten wir im Bereiche von Savognin-Parnoz, unterhalb der Zufahrtsstrasse nach Parnoz, eine ca. 1,40 m lange und 5-7 cm dicke Holzkohleschicht, die rund 30-40 cm unter der Grasnarbe lag. (LK 1236, ca. 764 350 / 161 500, ca. 1465 m. ü. M.).

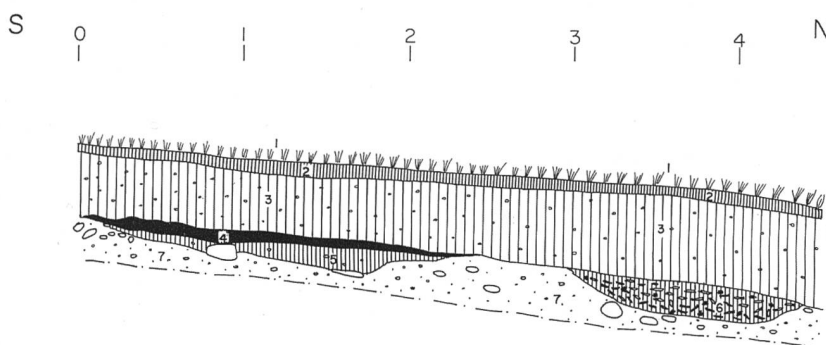
Ein zweites kohlig-brandiges Schichtpaket beobachteten wir rund 70 m oberhalb der Zufahrtsstrasse nach Parnoz. Auch diese Schicht lag rund 35-45 cm unter der Grasnarbe, war ca. 5-8 cm stark und ca. 3-4 m lang. (LK 1236, 764 290 / 161 400, ca. 1490 m. ü. M.).

In beiden Holzkohleschichten wurden aber weder Schlacken noch andere Funde festgestellt.

J. R.

Abb. 52 Savognin 1997, zwischen Parseiras und Prodval; schematische Profilaufnahme im Westprofil des Wasserleitungsgrabens

- 1 Grasnarbe
- 2 Humus
- 3 hellbräunlich-kiesig-humos
- 4 kohlig-brandig
- 5 rötlich-brandig
- 6 rötlich-brandig, kohlehaltig, mit Schlacken
- 7 beige, lehmig-sandig



39 So z. B. südöstlich der Kirche Son Martegn 1980 (Dokumentation ADG) oder auch eine Fundstelle südlich von Parseiras (1980, Dokumentation ADG) und eine südwestlich von Parseiras (Mitteilung E. Brun, Dübendorf; Dokumentation ADG).

Abb. 53 Sils i.D., Viaplana,
Felsplatte 1



Sils i. D., Viaplana

LK 1215, 754 820 / 173 840, ca.1005 m. ü. M.

Im Spätherbst 1996 teilte E. Leu, Zürich, dem ADG mit, dass er in Sils i. D. – Viaplana, unterhalb Carschenna, eine neue Felsplatte mit Felszeichnungen und auch einen Schalenstein entdeckt habe. Eine ähnliche Meldung erfolgte kurz später durch Gian Gaudenz, Igis.

Die Flurbegehung fand am 23. Mai 1997 statt.

Bei Viaplana handelt es sich um ein grösseres Maiensäss unmittelbar unterhalb von Carschenna⁴⁰. Von der Felsplatte 2 von Carschenna aus hat man einen prächtigen Überblick über das ganze Maiensäss.

Die neuentdeckte Platte 1 von Viaplana befindet sich im nördlichen Teil des Maiensässes, im Bereiche des Waldrandes, unweit der Maiensässbaute von Viaplana⁴¹.

Bei der Platte 1 handelt es sich um eine teilweise abgedeckte Steinplatte von derzeit ca. 2 m Länge und 1,20 m Breite aus Viamala-Kieselkalk (Abb. 53 und Abb. 54). Auf der Steinplatte sind 5-6 konzentrische Kreise mit je einem bis zwei Ringen und einer zentralen Schale abgebildet. Einer dieser konzentrischen Kreise weist einen «Schweif» auf, das heisst von ihm geht ein leicht gebogener Kanal ab (Abb. 54). Des weiteren gibt es noch verschiedene Motive, das heisst einen S-förmig verlaufenden Kanal und einen Kanal mit zwei Abzweigungen, die höchstwahrscheinlich künstlich in den Felsen eingraviert wurden. Bei weiteren Vertiefungen und Kanälen ist unklar, wieweit sie künstlich entstanden, wieweit sie natürlichen Ursprungs sind.

Nur wenige Meter südwestlich der Platte 1 entdeckten wir anlässlich unserer Begehung die Platte 2, das heisst eine Steinplatte von ca. 1,20 m Länge und knapp 0,50 m Breite, auf der ebenfalls zwei konzentrische Kreise mit 1-2 Ringen erkennbar sind (Abb. 54). Die Felszeichnungen, die relativ schlecht erhalten sind, dürften wahrscheinlich – wie die Felszeichnungen von Carschenna – in urgeschichtliche Zeit, das heisst am ehesten wohl in die Bronzezeit datieren⁴².

Nur ca. 300 m oberhalb der beiden Felsplatten von Viaplana, das heisst am westlichen Rand des Maiensässes, befindet sich, geschützt unter einer Tannengruppe, der von E. Leu entdeckte Schalenstein.

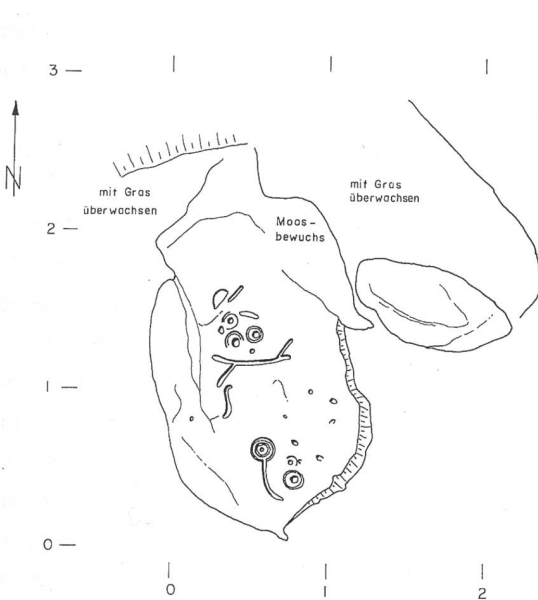
Es handelt sich dabei um einen erratischen Steinblock von ca. 0,90 m Länge und 0,70 m Breite und rund 0,50 m Höhe. Auf der Krete des Steines sind drei runde Schalen und eine halbmondförmige Schale von ca. 5-6 cm Durchmesser und 3-4 cm Tiefe eingearbeitet. Diese Schalen sind unterein-

40 Zu Sils i. D.- Carschenna siehe z.B. ZINDEL CHRISTIAN: Zu den Felsbildern von Carschenna. JHGG 1967, 3-20. – SCHWEGLER URS: Schalen- und Zeichensteine der Schweiz. Antiqua 22, Veröffentlichungen SGUF, Basel 1992, 64-69. – Ders., in: Helvetia Archaeologica 28/1997, Heft 111/112.

41 Zu den Felszeichnungen von Sils i. D.-Viaplana siehe auch: RAGETH JÜRIG, in: Helvetia Archaeologica 28/1997; Heft 111/112.

42 Siehe diesbezüglich z.B. ZINDEL CHRISTIAN, a. a. O. (Anm. 40), 16ff. – Siehe auch RAGETH JÜRIG, in: Helvetia Archaeologica 28/1997, Heft 111/112.

Platte I



Platte 2

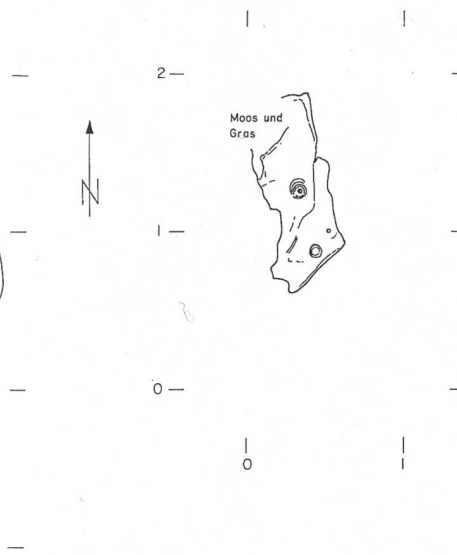


Abb. 54 Sils i.D., Viaplana;
Platten 1 und 2

Abb. 55 Sils i.D., Viaplana;
Schalenstein



Stierva, Alp Sot Tgernas

LK 1235, 758500/167250, 2250 m ü. M.

Im August 1996 erhielten wir von Emil Candrea aus Stierva die Meldung, dass auf der Alp Sot Tgernas, die deutlich über der Waldgrenze liegt und heute als Kuhweide genutzt wird, in Bachrunsen und in moorigem Boden bis zu 4 m lange Baumstämme frei lagen. Nach seiner Erinnerung habe er bereits als Bub vor 60 Jahren an diesem Ort Baumstrünke gesehen. Um abzuklären, ob es sich bei den Hölzern um Balken von abegangenen Bauten oder um die Überreste eines historischen oder prähistorischen Waldbestandes handelt, wurde das Gelände grossflächig abgesucht. Die Topographie der Alp lässt sich etwa folgendermassen beschreiben: Der flachere, höher gelegene Teil der Alp besteht aus torfigem Moorboden. Durch die jährliche Beweidung ist ein grosser Teil dieses Feuchtbodenareales von den Kühen zertrampelt und die Grasnarbe aufgerissen. Die Moorzone wird durch mehre-

ander durch einen Kanal verbunden, der sich in südlicher Richtung in merkwürdig kantiger Form fortsetzt (Abb. 55). Die Schalen und Kanäle sind eindeutig künstlich in den Steinblock eingearbeitet.

Der Schalenstein unterscheidet sich in starkem Masse von den Felszeichnungen von Viaplana und auch Carschenna. Unseres Erachtens könnte dieser Schalenstein, dessen nähere Funktion wir nicht kennen, durchaus jünger sein (d.h. eisenzeitlich, römisch oder auch mittelalterlich).

J. R.

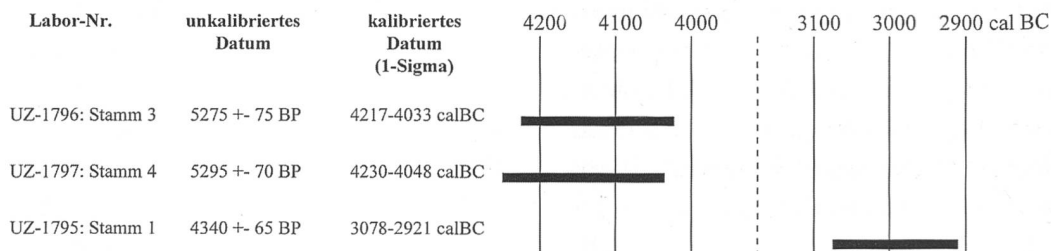
Abb. 56: Stierva 1996, Alp Sot Tgernas: In einer Bachrunse liegt der freigespülte Stamm Nr. 3.



re Bäche, die am Hang des Bergrückens Feil entspringen, durchschnitten. Stellenweise haben die Bäche tiefe Runsen in das Moor gefressen. An den Rändern der Bäche ragen aus den Lehm und Torfsedimenten vereinzelt Stamm- und Asthölzer heraus (Abb. 56). Zudem finden sich in allen Bachläufen Holzstücke unterschiedlicher Grösse, die bereits früher freigespült und abgeschwemmt worden sein müssen. Die freigelegten Stämme und Äste, die als Arven bestimmt werden konnten, weisen keinerlei Bearbeitungsspuren auf. Auch Funde einer

Besiedlung fehlen vollständig, so dass die Häufung von Hölzern auf der Alp Sot Tgernas nur mit einer früheren Bewaldung bis in diese Höhenlage zu erklären ist. Um das Alter dieses versunkenen Waldes genauer bestimmen zu können, wurden von drei Stämmen Balkenscheiben abgeschnitten. Diese sind 1997 in verdankenswerter Weise von Hanspeter Holzhauser am Geographischen Institut der Universität Zürich durch die Messung des noch vorhandenen radioaktiven Kohlenstoff¹⁴-Gehaltes im Holz datiert worden. Die für die Alterbestimmung erforderliche Präparation, Aufbereitung und Datierung der Proben erfolgten im Radiokarbonlabor des Geographischen Institutes der Universität Zürich. Die Resultate zeigen (Abb. 57), dass um 4100 v. Chr. und um 3000 v. Chr. die klimatischen Verhältnisse deutlich besser als heute waren und eine Bewaldung bis auf 2300 m ü. M. zuliessen. Um 4000 v. Chr. bzw. 2900 v. Chr. kommt es nach den heute zur Verfügung stehenden Kohlenstoff¹⁴-Messungen zu einer massiven Klimaverschlechterung, an der die hoch gelegenen Waldbestände zugrunde gehen. Dank der gleichzeitigen Bildung des Hochmoores auf Sot Tgernas wurden die umgestürzten Baumstämme unter Luftabschluss eingesedimentiert und blieben so bis zur Freispülung in unserem Jahrhundert konserviert.

Abb. 57: Stierva 1996, Alp Sot Tgernas: Radiokarbon-datierung der Stämme Nr. 1, Nr. 2 und Nr. 3.



Mit dem Hochmoor auf der Alp Sot Tgernas, in dem sich noch unzählige Holzreste aus dem 5. und 4. Jahrtausend v. Chr. befinden, verfügt die Gemeinde Stierva über ein bedeutendes Archiv von in Holz gespeicherten Klimadaten. Denn neben der genauen Altersbestimmung durch die Kohlenstoffdatierung sind anhand von Untersuchungen der Jahrringe (Breite, Dichte) auch Angaben zur Entwicklung des Klimas und damit zur Umwelt bis weit in vorchristliche Zeit möglich. Es ist zu hoffen, dass dieses Hochmoor samt seinem Inhalt an prähistorischen Hölzern trotz der Nutzung als Weide als bedeutendes Naturdenkmal der Gemeinde Stierva erhalten bleibt.

M. S.

Stierva, Schulsportanlage Purgira

LK 1235, 760980/170130, 1350 m ü. M.

Der Aufmerksamkeit eines Touristen ist es zu verdanken, dass beim Bau des Geräte- raumes für die Schulsportanlage Purgira am Südausgang des Dorfes im Sommer 1997 für die Frühgeschichte des Dorfes wichtige archäologische Funde nicht vollständig zerstört worden sind. Der Tourist hatte nämlich im Profil der Baugrube menschliche Skelettteile entdeckt und dem

archäologischen Dienst Graubünden seine Beobachtung umgehend gemeldet. Dennoch konnten wir beim Eintreffen auf dem Bauplatz nur noch eine Befundsituation dokumentieren, die durch die Bautätigkeit weitgehend gestört war. Die im Bereich des projektierten Geräteraumes liegenden Befunde waren durch den Baggeraushub auf eine Fläche von 60 m² bereits abgetragen worden, weshalb nur noch die bis zu 5 m hohen Erdprofile der hangseitigen Baugrubenwände untersucht werden konnten.

In unterster Lage fand sich im ganzen Gelände eine mächtige, natürlich abgelagerte Lehmschicht, in der bis zu 4 m x 2 m grosse Tuffblöcke lagen. Darüber folgten in unterschiedlich mächtiger Ausbildung Sand-, Kies- und Lehmschichten, die von zahlreichen Ruffenniedergängen in der nächsten und weiteren Umgebung zeugen. In Zusammenhang mit menschlicher Tätigkeit steht eine brandgerötete, mit Holzkohle angereicherte Schicht, zu der auch eine mächtige, leicht eingegrabene Packung aus aufgeschütteten Steinen gehört. In dieser Steinschüttung fanden sich mehrere Schlacken-Brocken, die auf einen Verhüttungsplatz von Eisen (?) deuten. Da keine datierenden Befunde geborgen wurden, ist die Zeistellung dieser Anlage nicht ge-

Abb. 58: Stierva 1997, Schul- sportanlage Purgira: Nord- wand der Baugrube mit der Steinschüttung (1), in der Schlackenbrocken lagen, und den beiden Bestattungen (2, 3).

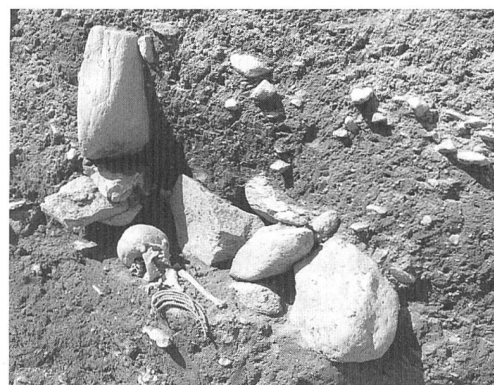
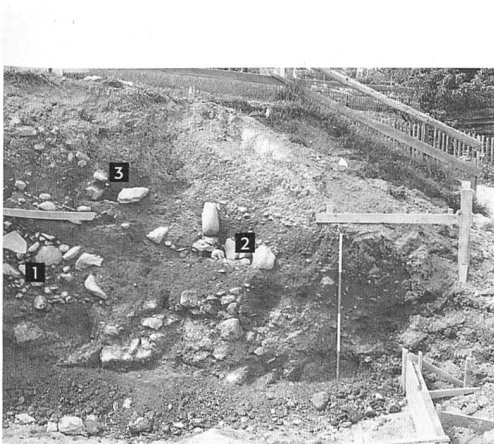


Abb. 59: Stierva 1997, Schul- sportanlage Purgira: Eines der beiden frühmittelalterlichen (?) Bestattungen, die durch die Aushubarbeiten weitgehend zerstört wurden. Deutlich erkennbar die Grabeinfassung aus grossen Bruch- und Kieselsteinen sowie der gestellte Markier- stein am Kopfende des Grabes.

klärt, eine eisenzeitliche, römische aber auch mittelalterliche Entstehungszeit ist möglich. Wir hoffen anhand von Kohlenstoff¹⁴-Datierungen der Holzkohle genaueren Aufschluss zu erhalten.

Über diesen Verhüttungsplatz verlaufen zwei feine, mit Schwemmsand durchmischte Brandstraten, bei welchen es sich um umgelagerte, das heisst abgespülte Schichten von weiter oben handeln dürfte. Da zur Beurteilung nur die Grubenwände zur Verfügung standen, konnte weder ihr Zusammenhang noch ihre Bildungszeit festgestellt werden.

In noch höherer Schichtlage schliesslich konnten in der Nordwand der Baugrube zwei Gräber dokumentiert werden. Durch die maschinellen Aushubarbeiten waren die mit grossen Kieselsteinen und Bruchsteinen gebildeten Grabeinfassungen und die Knochen weitgehend entfernt worden. Von der besser erhaltenen Bestattung fanden wir den Schädel, Teile des Brustkorbes und den rechten Oberarm noch in originaler Lage. Das Skelett lag auf dem Rücken, den Kopf im Westen. Der Blick dürfte ursprünglich nach Osten, zur aufgehenden Sonne, gerichtet gewesen sein, nach der Zersetzung des Leichnams muss der Schädel nach Norden geknickt sein. Zur oberflächlichen Markierung des Grabes wurde ein grosser Steinblock am Kopfende des Grabes aufgestellt (Abb. 58). Leider waren beide Gräber beigabenlos, so dass die Datierung auch in diesem Fall nicht geklärt ist. Die Art der Grabeinfassung, die Ausrichtung der Körper nach Osten und die Beigabenlosigkeit deuten aber auf christliche Bestattungen des Frühmittelalters hin. Die beiden neu entdeckten Gräber sind nicht die einzigen, die so weit ausserhalb des alten Dorfkernes mit der Kirche liegen. Bereits 1976 ist nur

20 m nordöstlich der neuen Fundstelle beim Bau des Kinderspielplatzes ein Grab gefunden worden. Möglicherweise ist in diesem neueren Dorfteil der frühmittelalterliche Friedhof zu suchen, die Lage des dazugehörenden Dorfes ist in nächster Nähe zu vermuten. Deshalb ist es auch künftig von grosser Wichtigkeit, die Bauplätze im ganzen Dorfareal zu überwachen und Fundbeobachtungen zu melden, damit die letzten Zeugnisse der im ganzen Kanton nur spärlich zu fassenden frühmittelalterlichen Besiedlung nicht der Zerstörung anheimfallen.

M. S.

Stierva, Bargung

LK 1216, 760060/170100, 1580 m ü. M.

Von einem Einheimischen in Stierva wurden wir 1997 auf eine Mauerruine am Rande der grossen Weidefläche von Bargung aufmerksam gemacht. Bei einer Begehung des Geländes fanden wir am hangseitigen Waldrand die Überreste eines Kalkbrennofens. Von der kreisrunden Brennkammer

Abb. 60: Stierva 1997, Bargung : Blick auf die erhaltenen Mauerreste des Kalkbrennofens.



mit einem Durchmesser von 2.5 m ist die bergseitige Mauerung, die etwa 2 m in den Hang eingetieft ist, noch ebenerdig erhalten. Der nordöstliche Teil ist stark verstürzt, hier sind auch offensichtlich Mauersteine nach Aufgabe der Anlage zu anderen Zwecken abgebaut worden. Hinweise auf die Zeistellung des Brennofens konnten keine gefunden werden. Eine neuzeitliche oder mittelalterliche Datierung, möglicherweise in Zusammenhang mit dem Bau der Häuser in der Siedlung Bargung, ist jedoch am wahrscheinlichsten.

M. S.

Trans, Wald nordöstlich Trans

LK 1215, 754600-820/181 500-700, 1580m.ü.M.

Im Sommer 1995 teilte A. Tschärner, Almens, dem ADG mit, dass ihm seit einiger Zeit im Wald nordöstlich von Trans ein eigenartiges Grubensystem aufgefallen sei, das zum Teil reihenartig angeordnete Gruben aufweise. Nach Tschärner müssen diese Gruben zum Teil sehr alt sein, da in einzelnen Gruben Baumstrünke von älteren Bäumen stünden. Tschärner äussert auch den Verdacht, dass es sich bei diesen Gruben gegebenenfalls um einen prähistorischen Kultplatz handeln könnte.

Am 30. 6. 1995 begehen wir mit Tschärner den Fundplatz. Tschärner zeigt uns rund 20-30 und auch mehr Gruben von zum Teil recht unterschiedlicher Grösse (Durchmesser ca. 1 m bis 5-6 m), die teilweise tatsächlich reihenartig angeordnet zu sein scheinen. Die Gruben sind im Gelände grösstenteils noch recht gut erkennbar, zum Teil aber auch rezent mit Geäst und auch Holzkohle verfüllt, wobei in der Regel in den Gruben nur eine dünne Humus- und Holzkohleschicht vorhanden sind (ca. 10-

25 cm; Bohrproben mit dem Försterbohrer).

Wir können uns des Verdachtes nicht erwehren, dass die Gruben jüngeren Datums, das heisst wohl neuzeitlich sein könnten, da die Gruben in der Regel nicht verfüllt sind und vereinzelt noch einen leichten Aushubkranz erkennen lassen. Doch finden wir keine Antwort auf die Frage, wozu diese Gruben letztlich ausgehoben wurden.

Der alte Baumstrunk in einer einzelnen Grube drin weist rund 70-80 Jahrringe auf.

Auf Drängen von A. Tschärner legen wir im Herbst 1997 in zwei dieser Gruben einen Sondierschnitt an, das heisst wir nehmen die beiden Gruben zur Hälfte aus. In beiden Gruben, von denen die eine einen Durchmesser von 2,50 m und eine Tiefe von 60 cm, die andere einen Durchmesser von 2,30-3,20 m und eine Tiefe von 30-35 cm aufweist, stellen wir eine Humusdecke von ca. 10-15 cm bis maximal 20 cm fest. In beiden Gruben finden sich im Humus nebst etwas lockerem Gestein auch rezente Holzreste und zum Teil auch rezentes Fundgut sowie etwas Bergkristall. In einer Grube sind auch Reste von Holzkohlen vorhanden. Darunter folgt anstehendes, lehmiges Material. Spuren von eindeutig prähistorischen Funden sind aber nicht auszumachen.

Da wir die Gruben für jung halten, das heisst rund 100-200-jährig, stellen wir die Sondiergrabung ein. Ob man hier effektive nach Lehm grub oder wieso man sonst diese Gruben aushob, kann nicht mit letzter Sicherheit gesagt werden. Und auch die Frage danach, ob die «reihenartige Anordnung» der Gruben bewusst oder rein zufällig ist, kann nicht mit absoluter Gewissheit entschieden werden.

J. R.

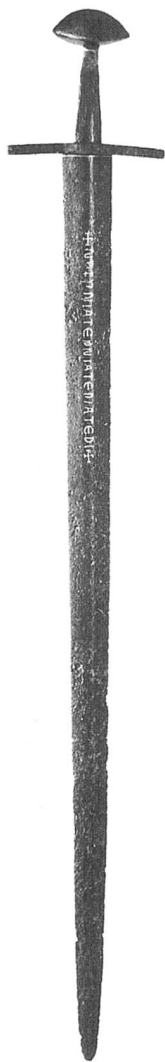


Abb. 61 Tschlin 1997,
Martina-Vinadi, Eisenschwert.

Tschlin, Martina-Vinadi

LK 1179, 831 880 / 201 950, ca. 1100 m. ü. M.

Im Januar 1997 entdeckte Chasper Planta, Sent, bei Waldarbeiten rund 300-400 m nördlich von Tschlin-Vinadi, d.h. westlich oberhalb der Verbindungsstrasse von Martina nach Pfunds (Österreich), im Steilhang drin ein Eisenschwert, dessen Spitze ca. 30-40 cm aus dem Boden herausragte. Das Schwert gelangte via Niculin Bischoff, Ramosch, an den Archäologischen Dienst Graubünden.

Da es sich beim betreffenden Objekt um ein prächtiges Exemplar eines hoch- bis früh-spätmittelalterlichen Schwertes handelte und da ein Grabbefund nicht von vornerein ausgeschlossen werden konnte, wurde ende Mai 1997 an der Fundstelle eine kleine Sondiergrabung durchgeführt.

Das Schwert fand sich in einem heute jung bewaldeten Gebiet. Es lag unter einem mächtigen, mehrere Meter hohen und tonnenschweren Steinblock, der aus einem Bergsturz stammt und heute eine annähernd «abrisartige Situation» bildet. Das Schwert lag dabei eingeklemmt unter einem Stein, der sich wohl nachträglich durch Frosterosion vom grossen Steinblock löste. Die Sondierung blieb ergebnislos: es konnte kein Grab nachgewiesen werden. Und selbst das Absuchen des Umgeländes mit einem Metalldetektor verlief negativ.

Es macht also den Anschein, dass das Schwert unter dem Felsen versteckt wurde, sodass wir es hier offensichtlich mit einem Versteck- oder Verwahrfund zu tun haben.

Das recht gut erhaltene Eisenschwert wurde unverzüglich nach der Ablieferung dem Restaurationslabor des Rätischen Museums übergeben. Da bei diesem Schwert durchaus mit Schlagmarken zu rechnen

war, wurde das Schwert vorgängig der Restauration geröntgt. Dabei zeichnete sich auf der Schwertklinge eine klare Inschrift und partiell eine Verzierung ab.

Beim Schwert handelt es sich um ein grosses Eisenschwert von 109,6 cm Gesamtlänge (Abb. 61 und Abb. 62). Die Schwertklinge ist nahezu 96 cm lang und maximal 5,28 cm breit und weist beidseitig eine zentrale breite «Blutrille» auf. Der «Pilzknauf» oder besser der paranussförmige Knauf⁴³ steckt auf einer dünnen, im Schnitt rechteckigen Griffstange, die mit einer schmalen, ebenfalls aufgesteckten Parrierstange von ca. 16,5 cm Länge gegen die Schwertklinge hin endet.

Die Inschrift befindet sich auf der einen Klingenseite, im Bereiche der breiten Rille. Die Inschrift ist ca. 23,5 cm lang, die einzelnen Buchstaben sind rund 9-10 mm hoch (Abb. 62 und Abb. 63). Die Buchstaben sind in den Eisenkörper hinein gepunzt, sodass sie im Röntgenbild verdichtet erscheinen und auf dieser Aufnahme auch wesentlich exakter zum Vorschein kommen als auf dem restaurierten Schwert (Abb. 63). Es kann auch nicht vollständig ausgeschlossen werden, dass die Buchstaben in Eisen ins Schwert eintauschiert wurden, eine Technik, die offensichtlich damals angewendet wurde⁴⁴.

Die Buchstaben sind zwar grösstenteils klar lesbar, ergeben aber keinen eindeutigen Sinn:

+ NR(F?). NIATE(D)NIATEDIATEI + Auffällig sind die mehrfachen Silben- oder Wortwiederholungen von NIATE und DIATE – falls wir dies überhaupt richtig lesen –, die sich wie eine Beschwörungsformel, ein Zauberspruch oder gar eine Wortspielerei anhören und nicht zuletzt auch an eine sprachliche «Verballhornung» denken lassen.

43 Zu den Pilzknaufschwertern oder Schwertern mit paranussförmigem Knauf siehe z. B. SCHNEIDER HUGO: Waffen im schweizerischen Landesmuseum. Griffwaffen I, Zürich 1980, 16-24. – SEITZ HERBERT: Blankwaffen I. Ein waffenhistorisches Handbuch, Braunschweig 1965, 132ff.

44 SCHNEIDER HUGO: a. a. O., z. B. 17, Nr. 8; 18, Nr. 9 und 10; 19, Nr. 11; 23, Nr. 18 u. a. m.

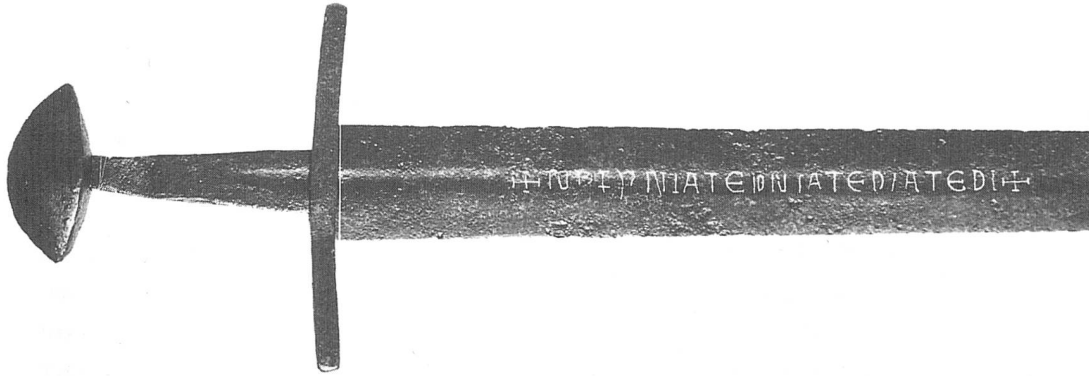


Abb. 62 Tschlin 1997, Martina-Vinadi, Eisenschwert; Ausschnitt mit Inschrift (mit weisser Tusche nachgezogen).

Ähnliche Wortspielereien findet man auch auf einem Schwert aus dem Neuenburgersee⁴⁵, auf einem Objekt aus dem Bodensee bei Gottlieben TG⁴⁶ und auf einem Schwert aus der Broye VD⁴⁷.

Die Sprache selbst erinnert natürlich eher an die lateinische als an die deutsche Sprache. Auch wenn einzelne Buchstaben, insbesondere am Anfang der Inschrift, vielleicht noch an Initialen für einen Namen denken lassen, so erinnert die Inschrift als Ganzes sicher nicht an eine Besitzerinschrift oder dergleichen.

Die Rückseite des Schwertes ist mit acht kleinen konzentrischen Kreismotiven ver-

ziert, die sich auch auf die «Blutrinne» konzentrieren und ebenfalls in den Eisenkörper eingepunzt sind, wobei ein einzelner Kreis aus zahlreichen Punzschlägen besteht. Die einzelnen konzentrischen Kreise weisen in der Regel drei Kreisringe auf.

Vom Buchstabenbild her erinnert die Inschrift des Tschliner Schwertes stark an das Schwert vom Bodensee-Gottlieben TG⁴⁸, das in die Zeit zwischen 1130-1200 datiert wird.

Das Schwert von Tschlin/Martina-Vinadi datiert somit wohl am ehesten ins 12. Jh. n. Chr. bis bestenfalls noch in die erste Hälfte des 13. Jh.

J. R.

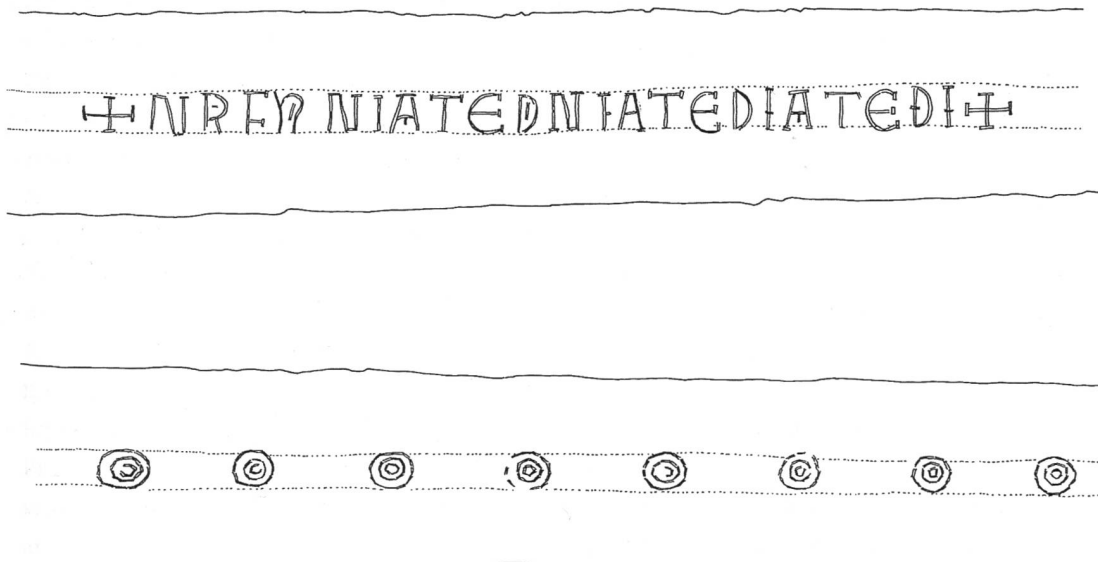


Abb. 63 Tschlin 1997, Martina-Vinadi, Eisenschwert; oben: Inschrift auf Vorderseite (umgezeichnet gemäss Röntgenaufnahme); unten: Verzierung auf Schwert-Rückseite (umgezeichnet gemäss Röntgenaufnahme).

45 SCHNEIDER HUGO, a. a. O., 19, Nr.11: «AINANIA» (vorwärts und rückwärts lesbar).
 46 SCHNEIDER HUGO, a. a. O., 20, Nr.14: +NEDODEOI(?)BGDID +.
 47 SCHNEIDER HUGO, a. a. O., 23, Nr.18: INIOMIINDII / INIOMINIOII, wohl eine Verballhornung von IN NOMINE DOMINI.
 48 Siehe bereits Anm. 46.

Untervaz, Friewis

LK 1176, 760 020 / 201 780, 540 m. ü. M.

Da die Zufahrt zum Hof Loch in Untervaz-Friewis im Herbst 1997 neu erstellt und im Bereiche des Burghügels von Friewis⁴⁹ 1-2 m verbreitert werden sollte, wurden die diesbezüglichen Bauarbeiten durch den ADG überwacht.

In den dünnen, unmittelbar auf dem anstehenden Fels aufliegenden Humusdecken wurden nur wenige Funde beobachtet, das heisst vereinzelt Tierknochen, Schneckenreste und diverse Mörtelbrocken, welche letztere zumindest belegen, dass auf der Hügelkuppe Mauerreste vorhanden sind. Keramikreste, Ofenkachelreste oder auch andere Funde aus der Burgenzeit wurden aber bei den Bauarbeiten nicht beobachtet.

Im Burgenbuch von Meyer/Clavadetscher wird unter Untervaz-Friewis ein «Abschnittsgraben» erwähnt⁵⁰; dabei handelt es sich aber höchstwahrscheinlich eher um einen natürlichen Geländeeinschnitt zwischen dem Burghügel einerseits und dem Calandaabhang andererseits. Es kann aber auch nicht à priori ausgeschlossen werden, dass es sich bei diesem «Graben» auf der Westseite des Burghügels um einen Wegeinschnitt einer älteren Wegvariante handelt, die ursprünglich westlich des Hügels vorbeiführte.

Auf der Ostseite des Burghügels wurden partiell sandig-kiesige Materialablagerungen festgestellt, die offenbar aus einer Zeit stammen, in der das Rheinbett noch 10-20 m höher lag als heute.

J. R.

49 Zur Burg Friewis siehe POESCHEL ERWIN: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich/Leipzig 1929, 173. – MEYER WERNER/CLAVADETSCHER OTTO P: Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich 1984, 312.
50 MEYER WERNER/CLAVADETSCHER OTTO P: a. a. O.312.

Abkürzungen

ADG	Archäologischer Dienst Graubünden
AiGR	Archäologie in Graubünden, Funde und Befunde, Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes Graubünden
BM	Bündner Monatsblatt
JbSGUF	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft von Graubünden
JHGG	Jahresbericht der Historisch-Antiquarischen Gesellschaft von Graubünden
KdmGR	POESCHEL ERWIN: Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bände 1-7, Basel 1937-1948
SGUF	Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
DPG	Denkmalpflege Graubünden